

# **Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten**

**Klöden, Karl Friedrich von**

**Berlin, 1890**

Zwanzigstes Kapitel.

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1694**

## Zwanzigstes Kapitel.

Erzbischof Günther hatte sogleich, als er erfuhr, daß der Feind vor Sandow erschienen sei, an Markgraf Friedrich von Brandenburg geschrieben und ihn kraft des bestehenden Bündnisses aufgefordert, einzuschreiten, und seinen beiden Vasallen, dem Gans von Putlitz wie dem Herrn von Wenden zu befehlen, sich zurückzuziehen, und nöthigenfalls ihm zu Hülfe zu kommen. Während er noch auf Antwort wartete, erhielt er am Abend des 17. August die Nachricht, daß Sandow am Mittag desselben Tages genommen sei.

Diese Nachricht überraschte ihn im hohen Maße. Er lag am Fieber krank danieder, aber er vergaß in seiner Aufregung Krankheit und alles andere und gab ergrimmt und zornig Befehl, seine Vasallen aufzubieten, weil er selber morgenden Tages aufbrechen und den Feinden Sandow wieder entreißen wolle. Keine Einwendungen seines Arztes oder seiner Untergebenen fruchteten. Es war ein neuer Geist in ihn gefahren, er fühlte keine Krankheit, und ordnete mit großer Thätigkeit alles zu dem bevorstehenden Aufbruche an. Die Stadt Magdeburg mußte eine ansehnliche Zahl Kriegsvolk zu diesem Zuge stellen, und was er an Bewaffneten in der Nähe hatte, sich anschließen. Darauf setzte er sich zu Schiffe und fuhr die Elbe hinunter, weil er sich zu entkräftet fühlte, um den Weg zu Pferde zu machen, sein reisiges Volk aber begab sich zu Lande nach Sandow.

Es war am 19. August, gegen Abend, als er die Thürme der Stadt Sandow erblickte. Am andern Tage, den 20., hatte er dreihundert Gewappnete um sich versammelt, mit welchen er die Stadt umlegte. Man sah aus den Anstalten, mit welchem Ernste der Erzbischof die Sache behandelte. Eine Menge Sturmzeug und eine gute Anzahl Steinbüchsen kamen zu Schiffe nach und die Zahl der zu den Gewappneten gehörigen Knechte, welche zum Theil auch jetzt erst anlangten, war nicht unbedeutend. Die Beschießung der Stadt begann, aber Gans von Putlitz antwortete kräftig, denn sein Geschütz war um das in der Stadt vorgesundene vermehrt, auch hatte er hinreichenden Schießbedarf vorgesunden. Die Büchsen

donnerten mehrere Tage, ohne daß sich ermitteln ließ, wie viel den Feinden in der Stadt dadurch geschadet würde. Dagegen wurde aus der Stadt sehr gut geschossen und die Magdeburger verloren viel Leute. Dieser geringe Erfolg seiner Anstrengungen und der bedeutende Verlust steigerten die Mut Günthers immer mehr. Wäre es möglich gewesen, er hätte sich blind rasend auf die Stadt gestürzt und versucht, sie in tollem Anlaufe zu nehmen. Die ruhigeren unter seinen Heerführern aber rieten, den Feind erst noch mehr mürbe zu machen, ehe man einen Sturm unternähme.

So war eine Woche vergangen, Günthers Ungeduld kannte keine Grenzen und noch immer war man auf dem altem Flecke. Der 27. August war angebrochen. Man hatte die Stadt durch stetes Beschießen hart geängstigt, aber dabei viel Menschen verloren. Länger mochte Günther die Sache nicht mit ansehen. Mag die ganze Stadt darauf gehen, schrie er, und alles, was darin ist, braten oder verbrennen, wenn nur die Feinde sie nicht behalten. Schießt Feuer in die Stadt, und wenn sie brennt, so stürmt und nehmt sie. Ich will doch sehen, ob die Gewalt mit dem guten Rechte vereint nicht zuletzt siegen sollen.

Die Büchsen wurden mit Zündkugeln geladen, und brennend fielen diese auf die Strohdächer der Stadt, die nur zu willig das Feuer aufnahmen. Rasch folgte eine Kugel der andern, immer nach verschiedenen Punkten gerichtet. Wohl mühten sich die Bürger zu löschen, allein stets erneuerte sich der Zündstoff und ehe eine Viertelstunde verging, stand die ganze Stadt in Flammen. Jetzt wurde das Zeichen zum Sturm gegeben. Es kam denen in der Stadt nicht unvermutet, denn sie hatten die Absicht des Feindes erraten und sich in den Stand gesetzt, ihr zu begegnen. Daher waren die Mauern gut besetzt und alle Erfordernisse in Bereitschaft gehalten. Sowie die Magdeburger vorrückten, wurden sie von einem gut unterhaltenen und sehr wirkamen Feuer aus Handbüchsen empfangen, denen sich die Bolzen zugesellten, da man nicht jeden mit einer Büchse bewaffnen konnte. Gar mancher Magdeburger wurde in den Sand gestreckt, ehe er den Graben erreichte, noch mehrere, ehe er überschritten war. Drinnen brauste indessen die Feuerflamme wie ein wogendes Feuermeer über der ganzen Stadt, und eben erstarb der wimmernde Ton der Sturmglocke, die zusammenschmelzend ihr Sterbelied gesungen hatte.

Der Graben war überschritten, aber noch niemals hatte dies so viel Menschen gekostet. Jetzt setzte man die Sturmleitern an, aber keine brachte man zum Stehen; mit mächtigen Haken stieß man sie zur Seite, ja man versuchte selbst, sie herüberzuziehen. Mit großer Kraft mußten sie unten festgehalten werden, und nunmehr fingen die Magdeburger an, in die Höhe zu steigen. So sehr sie sich aber auch mühten, und mit

wie großer Todesverachtung sie wieder und wieder die Mauer zu ersteigen suchten, so gelang es ihnen bei der außerordentlich tapferen Gegenwehr doch nicht und endlich mußte sich der Erzbischof voll Schmerz gestehen, daß er eine vollständige Niederlage erlitten habe. Sein Heer war so sehr geschwächt, daß er die Belagerung notgedrungen aufheben mußte. Trostlos zog er mit den Seinigen nach Hause, und überließ dem Feinde die eingeäscherte Stadt. Er selber hatte einen bedeutenden Verlust. Der Stadt Magdeburg verursachte dieser Zug über zweitausend Gulden Kosten \*).

Jetzt wandte sich des Erzbischofs Zorn ausschließlich gegen den Markgrafen Friedrich von Brandenburg, der nichts gethan hatte, dies Unglück von ihm abzuwenden, und den er doch als die eigentliche Ursache desselben betrachten zu müssen glaubte, weil er dem Putlitz die Freiheit gegeben. Eine feindselige erbitterte Gesinnung gegen denselben griff bei ihm Platz, und nunmehr brauchte er seines Bedünkens um so weniger Rücksichten auf frühere Verträge zu nehmen, als ohnehin die Streitigkeiten wegen Görzke und Plaue schon Grund genug zu einem Bruche gaben. Wohlan, sprach er, ich will ihm wieder vergelten, diesem Markgrafen! Habe ich doch auch noch einen Gefangenen aus jener Zeit in meinen Händen. Ich werde ihn freigegeben, ohne den Markgrafen zu fragen, wie er mich nicht gefragt hat, als er dem Putlitz die Freiheit gab, und dem Wichart von Rochow, aber unter der Bedingung soll Johann von Quitzow frei werden, wenn er sich verbindet, die Mark zu beschützen, und dazu wird es nicht viel Zuredens bedürfen \*\*). Aber nein! Hat der Markgraf nicht zwei Gefangene frei gegeben? Ich nur einen? — Was hindert mich denn, Dietrich von Quitzow zu berufen, und ihn gegen die Mark in meinen Dienst zu nehmen? Er kommt gewiß, wenn es gilt, seinen alten Feind zu bekämpfen, er kommt, er soll kommen! —

Der Erzbischof rieb sich vergnügt die Hände, und ging in Gedanken verloren im Zimmer auf und ab. Dann klingelte er, ein Diener trat ein. Rufe mir den Schreiber, befahl er, und gleich darauf trat dieser, ein Geistlicher, ins Zimmer. Setze dich, sprach er, und fertige ein Schreiben an den Hauptmann des Schlosses Calbe aus. Er soll Johann von Quitzow unter guter Bedeckung, doch guter Behandlung, sogleich nach Magdeburg an mich hierher senden, aber schnell. Unterdessen gab der Bischof den Befehl, daß ein Knecht satteln und das Schreiben so-

\*) Magdeburg. Chronik S. 37 f. — Chronicon Magdeburgicum. ap. Meibom S. 352. — Dresser, Sächs. Chronik S. 399. 400. — Walter, Singularia Magdeburg. I. II. S. 58. Rathmann, Gesch. der Stadt Magdeburg I. III. S. 42.

\*\*\*) Neue Mittheil. des Thüringisch-Sächs. Vereins aus dem Gebiet hist. antiquar. Forschungen Bd. II. S. 363.

fort nach Calbe an der Saale bringen solle. Unmittelbar darauf ließ er ein Schreiben an Dietrich von Quitzow aufsetzen, in welchem er diesem meldet, daß er seinem Bruder die Freiheit gegeben habe, daß er in einen Krieg mit der Mark verwickelt sei und ihm nicht allein erlaube, in sein Land zu kommen, sondern auch, wenn er es wünsche, ihn in seinen Dienst nehmen, und gegen die Mark beschäftigen wolle. Er möge daher, wenn ihm dies anstehe, sich baldmöglichst aufmachen. Mit diesem Schreiben fertigte er einen reitenden Boten nach Salzderhelden ab, der zugleich dem Herzog Erich zum Salz ein Brieflein überbringen sollte, in welchem er diesen bat, den Boten Dietrichs gegenwärtigen Aufenthalt wissen zu lassen. Salzderhelden liegt von Magdeburg etwa achtzehn Meilen entfernt. — Dann gab er dem Geistlichen den Auftrag, sich nach Agnes von Quitzows Wohnung zu erkundigen, und ihm Bescheid zu bringen.

Am andern Tage hatte Erzbischof Günther sich eben aus seinem Sorgenstuhle erhoben und seinen Nachmittagschlaf beendet. Auf seinem Tische lag ein Schreiben seines Hauptmannes aus Jüterbog, das er vor wenigen Stunden empfangen, und in welchem dieser ihm meldete, daß es dort ziemlich kriegerisch aussehe, und die Niederlausitzer sich stark rüsteten. Schon im Mai hatte Günther der Niederlausitz mit einem Kriege gedroht\*), und der Landvogt derselben, Hans von Polenz, war dadurch so sehr in Schrecken gesetzt, daß er sich unmittelbar an König Wenzel um Hülfe gewandt hatte. Dieser befahl zu Ende Juni der Oberlausitz, ihrer Schwesterprovinz in dem bevorstehenden Kriege mit Magdeburg beizustehen\*\*). Allein bis jetzt hatte Günther seine Scharen noch zurückgehalten, weil ein Anschein zu gütlicher Ausgleichung der Sache vorhanden war. Der empfangene Brief schien diese Hoffnung zu zerstören. Kaum hatte sich der Erzbischof erhoben, so fiel sein Auge auf ihn, und verdüsterte sich sorgenvoll. Es ist eine verwünschte Zeit, sprach er, die Feinde schießen mir wie Pilze aus dem Boden auf. Mit dem Markgrafen von Meißen bin ich über den Fuß gespannt, und ohne einen Krieg mit ihm wird es schwerlich abgehen. Mit der Niederlausitz bin ich es wegen dieses Hans von Polenz, der mit dem Markgrafen von Meißen eine Verbindung unterhält, die mir nachtheilig ist, und der nicht abgeneigt zu sein scheint, ihm beizustehen, wenn es erforderlich ist\*\*\*). Mit dem Markgrafen von Brandenburg ist der Krieg da, nicht minder mit dem Bischof von Brandenburg, mit Hans von Putlitz, und Balthasar von Wenden und mit Hans von Torgau muß ich brechen. Leicht möglich, daß mir der Brandenburger Markgraf nach seiner Weise noch

\*) Words, Invent. diplom. Lusat. infer. S. 225. — \*\*) A. a. D.

\*\*\*) Neumann, Gesch. der niederlaus. Landvögte. I. II. S. 53.

einen andern Feind auf den Hals heßt. Es ist nötig, den Kopf oben zu behalten, und sich mit Kraft zu wehren. Aber Anstalten müssen getroffen werden, und mit der Niederlausitz muß man sich nicht übereilen. Vielleicht läßt sich die Sache mit Hans von Polenz noch wenden. Er scheint mir gefügig zu sein, und noch will ich die Hoffnung nicht aufgeben, ihn für mich zu gewinnen.

Ein Geistlicher trat ins Zimmer und meldete, Johann von Quitow sei soeben gebracht worden. Man soll ihn gleich hierher bringen, ich will ihn sprechen, befahl Günther, und der Geistliche entfernte sich. Bald darauf bewegten sich über den hallenden Flur rasselnde schwere Schritte, und Johann von Quitow, gefesselt, trat von einigen Trabanten begleitet herein. Er verneigte sich schweigend.

Ich grüße euch, Johann von Quitow, sprach der Erzbischof mit aller Würde seines Standes. Aber ihr seid gefesselt? Das ist gegen meinen Willen. Nehmt ihn sogleich die Fesseln ab!

Während es geschah, sprach Quitow: Sie sind mir während der Reise angelegt worden.

Günther. Es ist vergessen worden, dem Bertram zu schreiben, daß er euch ungefesselt senden sollte. Aber mein Gott, wie blaß seht ihr aus, wie eingefallen!

Johann. Wenn man, wie ich, drittehalb Jahre im engen Kerker verwahrt sitzt, in welchem kaum der Tag von der Nacht zu unterscheiden ist, darf das wohl nicht verwundern. Selbst in den Fesseln war es mir ein wohlthätiges Gefühl, nach so langer Zeit auf meiner jetzigen Reise wieder frische Luft zu atmen.

Günther. Ja, ja, ihr habt es schlimm gehabt, und hätte ich manches, was ich jetzt weiß, früher gewußt, ich würde euch für weniger schuldig gehalten haben. Nehmt Platz, ihr scheint müde zu sein.

Johann. Wollt ihr mich nicht wissen lassen, was euer Begehren an mich ist?

Günther. Gut, ihr sollt es sogleich erfahren. Ihr seid frei.

Johann. Wie? — Was sagt ihr? — Ihr scherzt grausam! —

Günther. Nein, nein! Es ist Ernst, ich gebe euch Tag.

Johann. Dank sei Gott, wenn ihr wahr sprecht, aber noch vermag ich es kaum zu glauben.

Günther. Glaubts dennoch! Auch euren Bruder Dietrich erwarte ich in wenig Tagen; ich habe ihm Dienste angetragen, und ich hoffe, er schlägt sie nicht aus.

Indem trat ein Edelknabe ein, und gab dem Erzbischof einen Wink. Dieser öffnete eine Thür und schob Johann in ein anderes Gemach, in welchem diesem zu seiner innigsten Freude sein teures Weib entgegenflog.

Günther wartete lange, daß die beiden das Zimmer wieder verlassen sollten. Da wurde es ihm doch zu lange, und er klopfte laut und stark an die Thür. Johann öffnete sogleich, und trat mit Agnes ein.

Verzeiht, ehrwürdiger Herr, fing er an, wenn euch die Zeit vielleicht lang geworden ist, allein wir waren eures Befehls gewärtig, und wußten nicht, ob wir ohne denselben — —

Günther (lachend). Da hat sonach einer auf den andern gewartet. Seid mir willkommen, Frau Agnes.

Agnes küßte Günthers Hand und sprach: Gott und die Heiligen werden euch dafür segnen, und euch Heil und Frieden geben, wie ihr es wünscht, ehrwürdiger Herr; ich möchte mich euch so gern dankbar bezeugen.

Günther. Überlaßt das nur eurem Eheherrn, der kann, wenn er will, euern Dank zugleich mit abtragen.

Johann. Zweifelt daran nicht, gnädiger Herr. Ich habe schon überlegt, wie ich das am besten vermöchte. Allein ich finde keine andere Gelegenheit, als wenn ihr es mit mir macht, wie ihr es mit meinem Bruder beabsichtigt, daß ihr mich in eure Dienste nehmt.

Günther. Topp, das nehm ich an, ein Wort ein Mann! Ich glaube, ich werde euch brauchen können, und ihr werdet mir hoffentlich keine Gelegenheit geben, zu bereuen, was ich gethan habe. Ihr steht von jetzt an in meinem Solde, die Bedingungen wollen wir noch besonders besprechen.

Sechs Tage vergingen, ohne daß der Erzbischof mit seinem Plane gegen Johann näher hervor getreten wäre, obgleich dieser ihn öfter sprach, und sogar einige Male von ihm zur Tafel genötigt war. Am siebenten Tage kam Dietrich von Duitow mit Dietrich Schwalbe und einigen andern Knechten beim Bischof an. Dieser ließ ihn sogleich vor sich kommen.

Es ist mir lieb, daß ihr meiner Einladung Folge gegeben habt, redete ihn der Erzbischof nach der Begrüßung an. Ich kann eure Dienste gebrauchen, und in Gesellschaft eures Bruders, den ich, sollt ihr ein gut Stück Arbeit liefern.

Dietrich. Ich hoff's, ehrwürdiger Herr, wenn wir uns über die Bedingungen einigen, woran ich nicht zweifle.

Günther. Ich will der Mark und dem Markgrafen den Krieg erklären, und da den ich in euch den rechten Mann gefunden zu haben.

Dietrich. Meinen Bruder nicht zu vergessen. Seid ihr mit ihm schon einig?

Günther. Im allgemeinen, ja. Näheres habe ich bis auf eure Ankunft gespart.

Dietrich. Gut. Dann erlaubt mir zuvor, nachdem ich mit euch über die Hauptsache einig bin, meinen Bruder aufzusuchen.

Günther. Gern, und eure Ungeduld, ihn wieder zu sehen, ist wohl zu entschuldigen. Ihr braucht feinewegen nicht weit zu gehen. Heinrich, rief er einem Knaben zu, — bringe Herrn Dietrich zu Johann von Quitow. Gehabt euch indessen wohl.

Dietrich ging und hatte Johanns Wohnung bald erreicht. Wie angenehm wurde er überrascht, als er bei diesem auch seinen Bruder Henning und Frau Agnes fand, die er beide nicht in Magdeburg anwesend wußte. Die Freude der so schwer geprüften Familie, sich wiederzusehen, war unbeschreiblich groß. So viel sich auch verändert hatte, ihre brüderliche Liebe war dieselbe geblieben und hatte keinen Wechsel erfahren. Die innigste Theilnahme sprach aus allen Blicken. Man hatte einander gegenseitig viel mitzuteilen und wußte kaum, wer und womit man beginnen sollte. Laßt uns die lang entbehrte Freude des Beisammenseins recht genießen, sprach Dietrich und mit Bewußtsein auskosten. Wer weiß, wann es uns wieder so gut wird. Jammer schade, daß meine Elisabeth so fern von uns weilt und an unserer Freude nicht teilnehmen kann. Wie überglücklich würde ich mich fühlen, wenn sie hier wäre. Doch, — nicht an das, was da sein könnte, sondern an das, was da ist, wollen wir uns für jetzt halten, und so schlage ich vor, heute beisammen zu bleiben und uns gegen einander so recht auszusprechen.

Am nächsten Tage ging er mit Johann zu dem Erzbischof und nunmehr theilte dieser den beiden Brüdern seinen Plan mit. Er wollte die Mark Brandenburg befehlen und sie sollten sein Kriegsheer befehligen. Beide waren damit einverstanden. Günther stellte ihnen Bedingungen, die vorteilhafter waren, als sie sich dieselben vorgestellt hatten. Sie traten in einen ansehnlichen Sold und erhielten an der zu hoffenden Beute bedeutende Anteile. Dies alles wurde gehörig verbrieft. Hierauf entwickelte der Erzbischof den Quitows seinen Plan, wie sie verfahren sollten. Er wollte sogleich seine Vasallen aufbieten und noch Söldner anwerben, denn die verunglückte Unternehmung auf Sadow hatte sein Kriegsvolk sehr geschwächt. Dann sollte Dietrich sich mit einer Heeresabteilung nach Züterbog wenden, hier das daselbst versammelte Kriegsvolk an sich ziehen und mit diesem verstärkt in den südlichen Teil der Mark einfallen. Hauptaugenmerk würde es sein müssen, nicht bloß den Markgrafen Friedrich, sondern auch den Bischof von Brandenburg und Hans von Torgau zu befehlen und sie die Geißel des Krieges fühlen zu lassen. Doch mußte Dietrich auf seiner Hut sein und sich nicht zu tief in das Brandenburgische hineinwagen, weil es ungewiß sei, ob der Krieg mit der Niederlausitz und mit Meißnen nicht ausbräche. In diesem Falle würde er auch nach jener Seite hin zu thun erhalten. Sodann sei es wahrscheinlich, daß Markgraf Friedrich, wenn er angegriffen würde, den mit ihm nahe verbundenen und verwandten Herzog Rudolph

von Sachsen anregen möchte, ihm zu Hülfe zu kommen und Magdeburg den Krieg zu erklären. Auch darauf müsse er sich gerüstet halten. Es ergäbe sich hieraus, daß seine Stellung und Lage eine sehr schwierige werden könne; darum verlasse er sich auf seine Einsicht, seinen Mut und seine Kriegserfahrung, sowie auf seine Feindschaft gegen den Markgrafen und dessen Helfer, daß er überall das Beste des Erzbischofs, seines Gotteshauses und dessen Länder nach bestem Vermögen festhalten und fördern werde, weshalb er ihm auch in seinen Maßregeln und Anordnungen freie Hand lasse, jedoch mit dem Vorbehalte, wo es erforderlich sein sollte, ihn zur Rechenschaft und Verantwortung ziehen zu können. — Johann von Quitzow sollte mit einer zweiten Heeresabteilung in das Havelland einfallen und nördlich von der Havel operieren, und sowohl das Land der Mark als die Besitzungen des Bistums Brandenburg bekriegen. Auch er sollte nicht zu weit hineingehen, weil es möglich sein könnte, daß seine Hülfe im Süden verlangt würde. Nach Beendigung dieses Zuges sollten beide weitere Befehle erwarten.

In den nächsten Tagen rüsteten sich Dietrich und Johann zu ihrem Zuge; die aufgebotenen Vasallen stellten sich ein, und als es bekannt wurde, daß die Quitzows die Unternehmung leiten und führen würden, meldeten sich so viele Söldner, daß man bald keine mehr annehmen konnte. Wenige Tage reichten hin, ein Heer zu sammeln, mit welchem man hoffen durfte, bedeutendes unternehmen zu können. Es wurde zweckmäßig bewaffnet und mit dem erforderlichen Heergeräte ausgerüstet und am fünften Tage, noch in der ersten Hälfte des September zogen die Quitzows mit demselben aus Magdeburg aus gegen die Mark\*). Agnes blieb mit Henning in Magdeburg.

Das Gerücht, daß die Quitzows mit Magdeburgischer Hülfe die Mark bekriegen würden, verbreitete sich sehr schnell durch alle Gegenden und erfüllte alle Gemüter ihrer Bewohner mit Furcht und Schrecken. Jeder wußte, daß nach dem, was ihnen widerfahren, auf keine Schonung von ihrer Seite zu hoffen sei. Gleich Rachegeistern erschienen sie, und mit Angst und Zagen berechnete jeder die Verwüstungen und Verheerungen, welche sie auf ihrem Gange verbreiten würden. Alles sah erwartungsvoll auf Friedrich, der rasch seine Vasallen entbot, um dem Feinde die Spitze bieten zu können. Nur langsam und ziemlich unvollständig fanden sie sich ein.

\*) Wusterwitz bei Haftiz II. II. § 23 deutet diesen Zug nur sehr kurz an.